

Die Exercitien des heiligen Ignatius.

Von P. Abel S. J. in Wien.

Viele Priester machen öfter im Leben, ja vielleicht jährlich die drei- oder achttägigen Exercitien. Es dürfte für manche von Interesse sein, den inneren Aufbau derselben näher kennen zu lernen.

Beim Ausbruch des ersten Krieges zwischen Karl V. von Spanien und Deutschland und Franz I. von Frankreich (1521—1526) war der baskisch-spanische Ritter Jaigo von Loyola vom Vizekönig des spanischen Navarra beauftragt worden, als 30jähriger „Kapitän“ unter dem Kommando des Generals Franz von Herrera die Hauptstadt Pampelona gegen die aus Französisch-Navarra über die Pyrenäen eindringenden Feinde zu halten. Herrera wollte schon kapitulieren, allein Loyola widersetzte sich im Kriegsrathe und drang durch. Pfingstmontag den 21. Mai 1521 begann der Sturm. Loyola kämpfte an der Spitze seiner kleinen Schar auf einer Vormauer der Festungswälle. Da prallte eine feindliche Granate am Walle ab, zerbricht ihm das rechte Bein und verwundet das linke. Bewußtlos wird er von den siegreichen Franzosen ins Lazarett gebracht, aber schon nach zwei Wochen in ritterlicher Anerkennung seiner Tapferkeit frei mit Wehr und Waffen auf das nahe elterliche Schloß Loyola zur weiteren Pflege entlassen. Die Langeweile der Rekoneszenz ließ ihn nach Lektüre und zwar nach Romanen verlangen. Allein im ganzen Schlosse fanden sich — es war ja erst 70 Jahre nach Erfindung und 40 Jahre nach Einführung der Buchdruckerkunst — nur zwei in spanischer Sprache gedruckte Bücher vor: Ein Leben Jesu, aus dem Lateinischen des Kartäusers Rudolf von einem Franziskaner übersezt, und eine Legende der Heiligen. An diese Lektüre knüpfte die göttliche Gnade an. Jaigo erschrak über die Eitelkeit seines bisherigen Soldatenlebens. Wahrscheinlich unter dem Eindruck der Legende vom heiligen Franziskus faßte er den Entschluß, in größter Armut eine Buß- und Pilgerfahrt nach Jerusalem zu unternehmen, in Barcelona wollte er sich als Bettler einschiffen.

Auf dem Wege von Loyola nach Barcelona besuchte er das von Benediktinern betreute Heiligtum Unserer Lieben Frau von Montserrat¹⁾ und legte dort am Feste Mariä Verkündigung,

¹⁾ Für Wien bekam Montserrat dadurch eine Bedeutung, daß Marianna, die Tochter Philipp II. von Spanien und Braut des späteren Kaisers Ferdinand III., den damaligen Benediktiner-Prior von Montserrat als ihren Weichtater 1629 mit nach Wien nahm. Ihr Schwiegervater, Kaiser Ferdinand II., erbaute für ihn und seine aus Spanien berufenen Ordensbrüder hinter der heutigen Botikirche, außerhalb der Schottenbastei, 1633 Kirche und Kloster. Im Volksmunde hießen sie bald „Schwarzspanier“, „Spanier“ im Gegensatz zu den „Schottenbenediktinern“, welche Herzog Heinrich Jasomirgott schon 1158 aus dem „Schottenkloster“ in Regensburg herbeigerufen und mit einer „Freiung“ (Ahlrecht) außerhalb des „tiefen Stadtgrabens“ in Wien angesiedelt hatte; Schwarzspanier wurden sie genannt im Gegensatz zu den von Kaiser Leopold I. 1689 aus Spanien herbeigerufenen Trinitariern mit ihrem weißen Habit, denen

25. März 1522 bei P. Chanones seine Lebensbeichte ab, hing — wie später der heilige Alfons Liguori — seine Waffen am Marienaltare auf und tauschte gegen seine Ritterkleidung von einem Armen das Bettlergewand ein.

Am Fuße des 1240 m hohen Montserrat liegt das Städtchen Manresa. Hier war er gezwungen zu bleiben, weil in Barcelona eben die Pest herrschte und darum kein Schiff den Hafen verlassen durfte. Hier in Manresa war es auch, wo Ignatius während der Monate Juli und August 1522 in einer Felsenhöhle „geistlichen Uebungen“ oblag — „Exerzitien“ nennt sie der ehemalige Soldat — und sie für eigenen Gebrauch in kastilianischer Mundart niederschrieb.

Erst Mitte Februar 1523 konnte Ignatius seine Pilgerfahrt von Barcelona über Rom nach Jerusalem antreten.

Den ersten Entwurf seines Exerzitienbuches benützte er, wenn er später während seiner Studien in Barcelona, Alcalá, Salamanca, Paris und Venedig anderen Studierenden die Exerzitien gab; nach den dabei gemachten Erfahrungen ergänzte er ihn. Ins Lateinische übersetzt wurde der so vervollständigte Entwurf vom Sekretär des heiligen Ignatius, P. des Freux, und zwar in doppelter, in wortgetreuer und in freierer Form; in beiden Formen wurden die Ignatianischen Exerzitien im Auftrage des Papstes von zwei Kardinalen und dem Magister s. Palatii, einem Dominikaner, aufs genaueste geprüft, von Paul III. am 31. Juli 1548 — also genau acht Jahre vor dem Tode des heiligen Ignatius — approbiert und noch im selben Jahre zum ersten Mal gedruckt.¹⁾

Schon der Titel, welchen Ignatius dem Buche gibt, ist bezeichnend für seinen männlich-offenen, militärisch-strammen Charakter. „Uebungen des Geistes, damit der Mensch über sich selbst siege und damit er sein Leben in Ordnung bringe, ohne sich dabei durch irgend eine mehr oder minder ungeordnete Neigung beeinflussen zu lassen.“ Hiemit ist gleich im vorhinein der doppelte Zweck der Exerzitien klipp und klar gekennzeichnet. Bist du schon in einer unveränderlichen (wie Ehe- und Priesterstand) oder sonst in einer gottgewollten Stellung, so reformiere dich darin; bist du noch frei, so wähle selbst den von Gott für dich bestimmten Beruf. In beiden Fällen, für Reform und Wahl, sind ungeordnete egoistische Neigungen ein gefährlicher,

er die Dreifaltigkeitskirche mit Kloster in der Alferstraße erbaute. Kaiser Josef II. hob sowohl das Schwarzspanier- als auch das Trinitarierkloster auf; ersteres ist jetzt protestantische Garnisonskirche, letzteres wurde den Minoriten übergeben, deren frühere Kirche am Ballplatz jetzt „italienische Kirche“ genannt wird.

¹⁾ Die jetzige übliche lateinische Ausgabe der Exerzitien stammt von dem 1853 verstorbenen General der Gesellschaft Jesu, Johannes Roethaan. Während man sich früher an die gedruckte freiere Uebersetzung des P. des Freux hielt, entstand die Bearbeitung des P. Roethaan aus einer bis ins kleinste gehenden Vergleichung eines spanischen handschriftlichen und eines lateinischen handschriftlichen Exemplars, deren sich beider der heilige Ignatius noch selbst bediente, wie es eigenhändige Randbemerkungen des Heiligen dartun.

weil verfehlter Maßstab; es gilt, gegen solche Neigungen der Natur mit von Gott erleuchtetem Verstande zu kämpfen, damit der durch die Gnade gestärkte Wille sich selbst besiegen könne.

Nicht in fromm-warmer Herzensstimmung, sondern mit klarer Verstandesarbeit legt Ignatius das Fundament für das Gebäude der Exerzitien, ja eines geordneten Lebens, mit der alten Frage: Woher stammt der Mensch und wozu ist er auf Erden? Hat er sich selbst gemacht? Ist er durch Zufall oder einzig durch Entwicklung nach naturnotwendigen Gesetzen entstanden? Hat er also überhaupt das Recht, eigenmächtig selbst zu bestimmen, wozu er auf Erden sein will? — Vernunft und Glaube, ja auch die innere Selbsterfahrung, die Stimme des Gewissens, diktieren Ignatius die Antwort: „Der Mensch ist von Gott geschaffen.“ Also hat Gott und er allein das Recht zu bestimmen, wozu der Mensch, jeder Mensch auf Erden ist. Und wozu? „Damit der Mensch hier auf Erden Gott lobe, ihm Ehrfurcht erweise und ihm diene, d. h. dessen Willen erfülle — (Nächster Zweck des menschlichen Daseins) — und dadurch selbst seine Seele rette, für eine ewige Seligkeit rette — (Letzter Zweck des Menschen) — und so durch seine ewige Glückseligkeit die Ehre Gottes vermehre“ (Gottes einzig würdiger Zweck bei Erschaffung jedes Menschen). Daher die — nicht etwa bloß dem Jesuitenorden eigentümliche, sondern allen vernunftbegabten Wesen gemeinsame — Devise: „Alles zur größeren Ehre Gottes.“ Woher und wozu ist nun alles übrige, was es sonst noch auf Erden gibt? „Alles übrige ist auch von Gott — von Gott gewollt oder zugelassen — wegen des Menschen, damit es ihm helfe in Erreichung seines Zieles“, sei es durch Nutznießung, durch Enthaltung oder Ertragung. Wenn dem so ist — fährt Ignatius fort — dann „folgt daraus, daß wir dieses übrige nur insoweit gebrauchen sollen, als es uns nützt für unser Seelenheil, und nur insoweit uns dessen enthalten, als es uns schädlich ist“. Nützt es? Schadet es? Dies ist die Frage, nicht aber: Ist es angenehm? unangenehm? So angemessen auch die Vernunft in der Theorie obige Richtschnur findet, ebenso erschwert wird sie in der Praxis für den Willen durch die ungeordneten Neigungen der menschlichen Natur. „Daher“, so schließt Ignatius, „ist es notwendig, uns gleichmütig (nicht gleichgültig) zu machen (durch Uebungen des Gebetes und der Selbstüberwindung) in Bezug auf alles Erschaffene, so daß wir mit unserem Wunsch und Willen nicht zur Gesundheit mehr hinneigen als zur Krankheit, zu langem Leben mehr als zu kurzem, zu Reichtum mehr als zu Armut, geehrt und beliebt zu sein mehr als unbeachtet, ja verachtet zu sein, vorausgesetzt, daß das eine oder andere nicht gegen Gottes Willen ist. So und nur so wird es geschehen, daß wir im gegebenen Falle einzig das wünschen und wählen, was mehr beiträgt zu dem Zwecke, zu dem wir von Gott erschaffen sind.“ Und hiemit hat der heilige Ignatius für Verstand und Wille das Signal zum Kampfe gegen die „ungeordneten Neigungen“ ge-

geben, die uns so oft die Reformation der Sitten und die Wahl des gottgewollten Standes erschweren.

Diese Ignatianische Erwägung ist genau das, was die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte gegenüber der heidnischen Lebensanschauung mit dem Namen: *Philosophia christiana* bezeichneten.

Nach dieser grundlegenden Betrachtung beginnen erst im Sinne des heiligen Ignatius die eigentlichen Exerzitien, die er in vier Abschnitte einteilt; er nennt sie „Wochen“, weil er 40tägige geistliche Uebungen vor Augen hat, die je nach der verfügbaren Zeit und der Geistesverfassung des Exerzitanten auf acht oder gar nur auf drei Tage zusammengezogen werden können. Die landläufigen Volksmissionen sind nichts anderes, als die erste Woche der Exerzitien. Als Ideal schweben dem heiligen Ignatius auch nicht die gemeinsamen, wie sogenannte Priester-, Männer-, Frauen-Exerzitien usw. vor, sondern jene, welche einzelne Individuen demütig unter Leitung eines Exerzitienmeisters machen; in solcher Stille und Einsamkeit vernimmt auch die Seele leichter das nur für sie bestimmte Wort des Herrn.

Nachdem Ignatius uns das Ziel hat erkennen lassen, dem wir zugehen sollen, entsteht für den einzelnen unwillkürlich die Frage: „Bin ich aber auch auf dem richtigen Wege, der mich dahin führt?“ Darum zeigt uns Ignatius in der ersten „Woche“ den Abweg und den Abgrund am Ende des Abweges, die Sünde und ihre Folgen. Es ist tief psychologisch, wenn er, noch ehe er das Ungeheuerliche im Wesen der Sünde bespricht, unseren Augen die Folgen derselben vorführt, wie der Schöpfer am freien Geschöpfe, zuerst an den gefallenengenen Engeln, dann an den Stammeltern Adam und Eva¹⁾ und endlich an seinem Eingebornen Sohn, der die Sünden der Welt auf sich nahm, sein Urteil über das „Non serviam“ des Geschöpfes kund tut und zur unwiderstehlichen Tat macht. Tiefe Beschämung ergreift den Exerzitanten bei dem Gedanken: Und ich? Habe ich wirklich nur einmal gesündigt? Was hat Christus für mich getan, was ich für ihn? Diese Beschämung ist der Humus, aus welchem die Pflanze der Reue und die Frucht des Vorjates und der Buße hervorstößt, wenn Ignatius in der zweiten Betrachtung die Quantität und die Qualität unserer eigenen begangenen Sünden dem Gedächtnisse, dem Verstande aber den unendlichen Abstand zwischen dem beleidigenden Menschen und dem

¹⁾ Es ist für die antichristliche Weltanschauung der Freimaurerei höchst bezeichnend, daß Br. Manuel de Arriaga, der erste definitive Präsident der jetzigen Republik Portugal, bei einem Vortrage, den er vor seiner Wahl in Gegenwart mehrerer Mitglieder des provisorischen Ministeriums hielt, aufforderte, dem Teufel ein Monument in Portugal zu setzen. Er motivierte seinen Antrag damit, daß der Teufel Eva zur Revolution gegen Gott verführte; Adams sogenannter Sündenfall sei aber das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte und des wärmsten Dankes der Menschheit würdig, weil es der erste Akt des Krieges gegen Gott sei. — Diese Sprache ist nicht neu. Schon 1849 pries der Br. Feßredner einer deutschen Loge in einer Lobeshymne auf die Revolutionen des Jahres 1848 die Revolutionen Luzifers im Himmel, Adams im Paradiese und Luthers in Deutschland als die glorreichsten Taten des „freien Gedankens“.

beleidigten Gotte vor Augen stellt. Hierin liegt eben das Ungeheuerliche im Wesen der Sünde und darum muß sie von Gott so gestraft werden.

Der heilige Ignatius hält es mit dem alten Sprichwort: Nicht vielerlei, sondern viel! Darum will er, daß der Exerzitant die Betrachtungen wiederhole; so wird sich die Wahrheit dem Verstande klarer, dem Herzen tiefer einprägen. Am Ende der Wiederholung über die Sünde läßt er den Exerzitanten durch die Fürbitte Mariä um drei Gnaden bitten: „Daß ich tief fühle die innerliche Erkenntnis meiner schweren Sünden und das Entsetzen davor; zweitens, daß ich tief fühle das Ungeordnete in meinen Handlungen, es verabscheue und mich bessere; drittens, daß ich den Weltgeist und die Eitelkeit alles Irdischen recht erkenne.“ Darauf sind die nun folgenden Betrachtungen gerichtet.

Bisher hat uns Ignatius den Abgrund am Ende des Abweges, die ewige Hölle, nur von ferne gezeigt; in der dritten Betrachtung führt er uns an den Abgrund selbst und läßt uns darin den Platz sehen, wo wir wären, wenn uns Gott im Zustand der Todsünde abgerufen hätte. Gerade diese Betrachtung ist — dank göttlicher Erleuchtung — ein psychologisches Meisterwerk. Wohl beginnt sie mit der heilsamen Furcht — *confige timore tuo carnes meas* — am Schlusse aber ist dankbare Liebe zum Heiland das Motiv, das uns bestärkt im Entsetzen vor der schweren Sünde und ihren Folgen.

Die Unordnung in unserem täglichen Leben erkennen wir in der Betrachtung vom Gerichte — *a judiciis tuis timui* — und so wird unser Herz mit Abscheu auch gegen die bewußte lässliche Sünde erfüllt; an die Stelle des „Sich-Gehen-Lassens“ muß das „Ueberwinde dich selbst“ treten, wenn es besser werden soll.

Aber all die guten Vorsätze halten nicht stand, solange die Versuchungen der Welt mit ihrer Hochschätzung von Genuß, Ehre, Schönheit, Reichtum, Freiheit usw. für Phantasie, Gefühl und Willen in uns ihre Anziehungskraft behalten. Darum folgt die Betrachtung vom Tode, die sich an den Verstand wendet und durch den Hinweis auf das Unbefriedigende, Vergängliche alles Irdischen dessen früheres irriges Urteil forrigiert. O mors, bonum est iudicium tuum!

Durch die logische und psychologische Aneinanderreihung dieser ernststen Wahrheiten vom Sündenschlase aufgeweckt, aber auch ermutigt durch die Erkenntnis der liebevollen Barmherzigkeit des Heilands, zerbricht nun am Ende der ersten „Woche“ der Exerzitant in einer reumütigen, längeren Beichte die hindernden Fesseln der Schuld; mit reinem und freiem Gewissen empfängt er in der heiligen Kommunion das Brot der Starken: Friede und Freude im Herzen ist die beste Disposition für die zweite „Woche“.

Der Abweg ist als solcher erkannt und verlassen; wo finde ich nun den wahren Weg zu wahren Leben, zu meinem Ziele hier und dort? Der heilige Ignatius antwortet dem fragenden Exerzitanten

mit dem Hinweis auf den Heiland: „Ego sum via, veritas et vita. — Qui sequitur Me, non ambulat in tenebris. — Veni, sequere Me.“ Das ist der Grundgedanke der zweiten und dritten Woche der Exerzitien; diese Nachfolge Christi war für Ignatius selbst seit den Tagen der Krankheit auf Schloß Loyola das Ideal, welches er bei seinen eigenen Exerzitien in der Höhle von Manresa klarer erfaßte und dem er mit der ihm eigenen Willenskraft bis zum letzten Atemzuge nachstrebte.

Wie früher für die Exerzitien überhaupt, so hat Ignatius auch hier für die folgenden Betrachtungen der zweiten Woche eine grundlegende Erwägung, ein Fundament, dem er den Titel gibt: Vom Reiche Christi und zwar in Form einer Parabel. Er zeigt uns einen irdischen König, von Gott selbst auserwählt und darum von Gott mit allen einem mächtigen und milden Herrscher geziemenden Gaben ausgerüstet. Ignatius läßt ihn all die Seinen und alle christlichen Völker zu einer Art Maisfeld zusammenrufen und sprechen: „Mein Wille ist es, die Länder der Ungläubigen zu unterwerfen; wer mit mir kommen will, muß sich's genügen lassen mit Nahrung und Kleidung, wie ich, euer König; muß wachen bei Nacht und kämpfen bei Tag wie ich, euer König, damit er dann mit mir auch theilnehme an Sieg und Triumph in dem Maße, als er Mühsal mit mir geteilt.“ Ignatius überläßt es dem Exerzitanten, wie etwa bei solchen Bedingungen eines solchen Königs zu solchem Kriege jeder gute Untertan sich verhalten würde und wie nur gemeine und feige Ritter träge zu Hause blieben. Diese Erwägung soll, wie Ignatius sagt, uns dienlich sein, das Leben unseres ewigen Königs Jesus Christus zu betrachten, und wir sollen denselben schon beim Eingang der Betrachtung vom Reiche Christi inständig bitten um die Gnade „Seinem Rufe gegenüber ja nicht taub zu sein, sondern uns mit Eifer und Liebe an die Erfüllung seines so heiligen Wunsches und Willens zu machen“. Christus, der wahrhaft gottgesandte König der Ewigkeit, tritt nun vor unseren Augen auf, wie er in der Zeit von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt wandert, durch Wohltaten der Liebe die Herzen für seine Lehre empfänglich macht, die ganze Welt und jeden einzelnen Menschen zu sich ruft und spricht: „Mein Wille ist es, die Welt und alle Feinde zu besiegen und so in die Herrlichkeit Meines Vaters einzugehen; wer also mit Mir kommen will, muß mit Mir mühsam an sich selber arbeiten, damit er, nachdem er Mir nachgefolgt in der Pein, Mir auch nachfolge zum glorreichen Lohn.“ Ein großer Unterschied ist hier zwischen der Parabel und ihrer Anwendung; dort, beim Kampfe des irdischen Königs, konnte der Feigling noch neutral bleiben; aber hier im geistigen Kampfe, zu dem unser himmlischer König jeden ruft, gibt es keine Neutralität. „Qui non est Mecum, contra Me est.“ Da gilt die Alternative: „Kämpfen und siegen oder ewig unterliegen.“ Ein zweiter Unterschied liegt darin, daß es sich in der Parabel um den Kampf gegen die äußeren Feinde des Reiches handelt, in der Anwendung

aber um den Kampf gegen den uns innewohnenden Feind. Denn wie es wahr bleibt: „Regnum Dei intra vos est“, so bleibt es auch wahr: „Inimici hominis domestici ejus.“ Ohne die verräterische Bundesgenossenschaft dieser Hausgenossen können die äußeren Feinde, Welt und Teufel, der Seele nichts anhaben. Es ist also unter dem Titel „vom Reiche Christi“ nicht so sehr das sichtbare, äußere Reich Christi, die römisch-katholische Kirche, gemeint, als vielmehr das unsichtbare innere Reich, die Herrschaft des Geistes Christi in jeder einzelnen Menschenseele.

Und wer ist wohl der innere Feind, welcher das Reich, die Herrschaft Christi in der Menschenseele zerstören oder überhaupt gar nicht aufkommen lassen möchte? Der heilige Ignatius verdankt es neben der göttlichen Erleuchtung seiner unbarmherzigen Selbstbeobachtung, wenn er ihn klipp und klar mit dem Worte bezeichnet: Eigenliebe. Wahrhaftig eine dreiköpfige Hydra, die seit dem Sündenfall Adams im dunkelsten Winkel jedes Menschenherzens lauert: Liebe zu allem, was den eigenen Sinnen schmeichelt — sinnliche Liebe — Liebe zu Fleisch und Blut — fleischliche Liebe — Liebe zu allem, was die Welt liebt: Geld, Ehre, Freiheit — Weltliebe.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um den Schluß, welchen Ignatius dieser ihm ganz eigentümlichen Betrachtung vom Reiche Christi gibt, recht zu verstehen und zu würdigen. Nachdem er es dem Exerzitanten überlassen, die Parabel in all ihren Teilen auf Jesus Christus anzuwenden und auf dessen Kampfsruf zu antworten, setzt er hinzu: „Tene, welche ihrem ewigen König Jesus Christus noch anhänglicher sein und sich auszeichnen wollen in jedweden Dienste des Herrn aller Dinge, werden sich ihm ganz, nicht bloß zu dem für die Rettung der Seele notwendigen Verteidigungskampfe, sondern auch zum Angriffskampfe gegen ihre eigene Sinnes-, Fleisches- und Welt-Liebe anbieten und ihm Opfer von höherem Werte und größerer Wichtigkeit darbringen, indem sie sprechen: O ewiger Herr aller Dinge, mit Deiner Gnade und Deiner Hilfe weihe und widme ich mich Dir mit Deiner Gunst und Deiner Hilfe vor Deiner unermesslichen Güte, im Angesicht Deiner glorreichen Mutter und aller Heiligen des himmlischen Hofes und rufe sie zu Zeugen an, daß ich will und es wünsche — und dies ist mein wohlüberlegter Entschluß — vorausgesetzt, daß dies für mich Dein größerer Dienst ist, Dich nachzuahmen, in Ertragung jedweden Ungemaches, jeder Beschämung, jeglicher Armut, ebenso in der Tat wie im Geiste, wenn Deine allerheiligste Majestät mich auswählen und aufnehmen will zu solcher Lebensweise und solchem Stande.“

Mit dieser hochherzigen Weihe hat der Exerzitant einstweilen nur seine Bereitwilligkeit ausgedrückt, dem Rufe seines geliebten Königs zur Reform im bereits gewählten oder zur Wahl des Standes der Vollkommenheit zu folgen; die größere Klarheit über den Geist Jesu Christi einerseits und andererseits über den Willen Gottes in

Bezug auf sich selbst, erhofft er sich aus den nun folgenden Betrachtungen über die Geheimnisse im verborgenen Leben Jesu, über die Menschwerdung und die Geburt Jesu Christi, über die Darstellung im Tempel und Flucht nach Aegypten usw. Darum läßt der heilige Ignatius den Exerzitanten vor jeder Betrachtung immer wieder um die dreifache Gnade bitten, um eine bessere und tiefere Erkenntnis des Geistes Christi, wie er gerade in diesem oder jenem Geheimnisse zu Tage tritt, damit er seinen König immer mehr liebe und ihm nachfolge.

Bei vielen Exerzitanten, denen noch die Standeswahl freisteht, ist Gott mit dieser Bereitwilligkeit zufrieden; er beruft sie nicht tatsächlich zum Ordensstande. Den einen, wie Tilly, zeigt Gott ihren Beruf als gläubige und tapfere Soldaten, anderen, wie Baron Boglsang, als bahnbrechende Redakteure, wieder anderen als eifrige Welt-priester. Noch weniger muß jeder, den Gott wirklich zum Ordensstande beruft, gerade Jesuit werden; Tausende von Mitgliedern der verschiedenen Missionskongregationen, des Benediktiner-, Kapuziner-, Franziskaner-, Dominikaner-Ordens usw. verdanken ihren Beruf den Ignatianischen Exerzitien!

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen! Während der Augustinermönch Martin Luther im Jahre 1522 seinen unfreiwilligen, aber angenehmen Aufenthalt auf Wartburg, dem Schlosse der ehemaligen Landgräfin und heiligen Franziskanerin Elisabeth, benützt, um in seinen Schriften die evangelischen Räte über Bord zu werfen, die Gott gemachten Ordensgelübde als Teufelsdienst zu erklären und die altherwürdigen Klöster des katholischen Deutschland zu entvölkern, sehen wir im selben Jahre, zur selben Zeit den ehemaligen Soldaten und Helden von Pampelona, Ignaz von Loyola, von seiner Felsenhöhle in Manresa aus hoch das Banner der Gelübde beständiger Armut und Keuschheit und des Gehorsams entfalten. Denn was sind diese anders als der Fahneneid, unter dem Banner des ewigen Königs nach Seinem Beispiel den Angriffskampf zu kämpfen gegen die uns innewohnende Liebe zu Geld und Lust und Freiheit?

In den Betrachtungen über die Kindheit Jesu sieht der Exerzitant, wie sein König, der Herr aller Dinge, für sich und die Seinen Ungemach und Armut wählt und ihnen den Vorzug gibt vor einem gemächlichen und geachteten Leben des Reichthums, sieht, wie er nur keusche Seelen zu seiner nächsten Umgebung heranzieht; wahrhaftig *Agnus pascitur inter lilia*

Nach der Rückkehr aus Aegypten setzt Ignatius noch vor der Szene des zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel zu Jerusalem die Betrachtung über das verborgene Leben zu Nazareth an. Dieses — freilich nur scheinbare — Verlassen der uns geläufigen Reihenfolge der Ereignisse im Leben Christi hat einen tiefen psychologischen Grund. Aus dem heimlichen Stilleben der heiligen Familie mit seiner wohlthuenden Ruhe und Ordnung, mit seiner herzlichen gegenseitigen

Liebe, mit seinem bewunderswerten Gehorjam von Gottesmutter und Gottessohn, können und sollen noch alle lernen, hoch und nieder, reich und arm, Eltern und Kinder, Priester und Laien, Mann und Jüngling, zur Reform in ihrer Denk- und Handlungsweise. Die Antwort des zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel auf die Frage seiner heiligen Mutter: „Kind, was hast Du uns da getan, daß Du uns so verlassen hast?“ — die ernste Gegenfrage des göttlichen Kindes: „Wußtet ihr denn nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines himmlischen Vaters ist?“ — richtet sich namentlich an die Adresse derjenigen, welche seit der Betrachtung über „das Reich Christi“ ernstlich zweifeln, ob sie nicht Gott tatsächlich zum Ordensstande berufen hat. Anschließend bringt Ignatius wahrhaft goldene Regeln, die nicht bloß für die Standeswahl, sondern überhaupt für jegliche Wahl Geltung haben; der Heilige befolgte sie selber bei Abfassung seiner Ordenskonstitutionen. Das Hauptgewicht liegt darin, daß der Wählende einzig sein letztes Ziel, die ewige Seligkeit, und Gottes größere Ehre vor Augen habe; der Exerzitant soll selber wählen, nicht vorschnell einen Entschluß fassen oder gar das Gelübde machen; der Exerzitienleiter darf ihn nicht beeinflussen; dies wäre z. B. beim Eintritt in die Gesellschaft Jesu geradezu ein Hindernis für die sofortige Aufnahme. So falsch ist die Behauptung des Illuminatenhauptlings Weishaupt, der, wie seinen eigenen Grundsatz, „Der Zweck heiligt das Mittel“, so die eigene Praxis beim Fang seiner „Minervale“ den Jesuiten in die Schuhe schiebt, als ob diese es darauf absähen, namentlich adelige oder reiche oder talentierte oder gar nur schöne Jünglinge für ihren Orden zu persuadieren, im Studenten- ausdruck zu „feilen“.

Es ist klar, daß der böse Feind alles daran setzt, um die Reform und eine richtige Berufswahl zu hindern. Da aber der Exerzitant in der ersten Woche mit der Todsünde bereits gebrochen, darf er ihm hier in der zweiten Woche, wo es sich um Reform oder Wahl handelt, nicht mit groben Versuchungen kommen, sondern mit kaum bemerkbaren Fallstricken und Netzen. Auf diese den Exerzitanten aufmerksam zu machen, ist der Zweck der Betrachtung, welche Ignatius nach der Beschauung über den Abschied Jesu von Seiner heiligen Mutter vor Eintritt in sein öffentliches Leben einschleibt; er gibt ihr den Titel: „Von zwei Fahnen“ und abermals die Form einer Parabel. Schon im Eingang läßt er uns „bitten um die Erkenntnis der Listen Luzifers, des Räuberhauptmanns, und um Hilfe, mich vor ihnen zu hüten, andererseits um die Erkenntnis des wahren Lebens, welches uns der höchste und wahrhafteste Führer an Seinem Beispiel zeigt, und um die Gnade, Ihn nachzuahmen“. Zuerst zeigt uns Ignatius den Obersten der Teufel, Luzifer, nicht wie er sich schillernd zeigt — angelus lucis —, sondern wie er ist, auf angemäßigtem Throne in der Ebene der babylonischen Verwirrung, wie er mit paschamäßigem Terrorismus seine Sklaven, eine unzählbare Schar von

Teufeln, auf jede Nation, jedes Gemeinwesen, jede Einzelperson hegt und peitscht, „wie er sie antreibt, den Menschen Fallstricke zu legen, Ketten anzulegen; zuerst sollten sie dieselben versuchen mit der Begierde, zu haben und immer mehr zu haben; so würden sie schon von selbst zu eitler Ehrsucht und endlich zu sich immer steigendem Hochmut gelangen“ und Hochmut kommt vor tiefem Fall. — Andererseits sehen wir unseren wirklichen Herrn, Jesus Christus, in seiner liebenswürdigen Schönheit anspruchslos stehend auf den friedlichen Gefilden Jerusalems mitten unter seinen Aposteln und Jüngern, wie Er sie auswählt und ausschickt über die weite Welt, um den Samen seiner heiligen Lehre auszustreuen unter den Menschen, was und wo immer sie seien; wir sollen hören, was unser Herr zu all Seinen Dienern und Freunden, die Er zu solchem Zuge ausschickt, spricht; wie er ihnen freundlich empfiehlt, sie möchten allen Menschen helfen zu wahren Seelenfrieden, indem sie dieselben anleiten zuerst zur Gesinnung anspruchsloster Armut und, wenn es der göttlichen Majestät gefällt und Gott sie auszuwählen Sich würdigt, ebenso zu tatsächlicher Armut, dann zum Verlangen nach Demütigung und Verachtung,¹⁾ weil dann erst auf und aus diesen zwei Stufen die dritte, die wahre, innere Demut folgt — und „die Demütigen erhöht Gott“.

Abgesehen von dem hiemit entworfenen großartigen Gemälde des Kampfes zwischen der christlichen und antichristlichen Weltanschauung, abgesehen von der klaren, freilich schonungslosen Lehre über die engere Nachfolge des von Herzen demütigen Königs Jesus Christus, verfolgt Ignatius in dieser Betrachtung von zwei Fahnen noch andere Zwecke. Erstlich soll der Exerzitant eingeführt werden in die Lehre der „Unterscheidung der Geister“, er soll es lernen, seine eigenen inneren Regungen zu beobachten und dann zu unterscheiden, ob sie vom guten oder vom bösen Geiste kommen; daher fügt Ignatius goldene Regeln für diese Unterscheidung und noch andere über verwirrende Skrupel am Ende des Buches bei. Zweitens will Ignatius den Exerzitanten, der sich vielleicht in der Betrachtung vom Reiche Christi zur engeren Nachfolge seines Königs angeregt fühlte, ehrlich aufmerksam machen auf die damit verbundenen schweren Opfer, damit er entweder später sich nicht getäuscht finde, oder aber jetzt schon mit bewußtem Mute sich darauf vorbereite. Drittens wird in manchen jener hochherzigen Seelen, die sich bisher nicht bloß angeregt, sondern geradezu geneigt fühlen zu einem Leben freiwilliger Armut und Keuschheit und des Gehorsams in einem religiösen Orden, der Gedanke auftauchen,

¹⁾ Der heilige Ignatius kennt das Menschenherz: er weiß, wie schwer ihm solches Verlangen wird; und doch ist es zum Angriffskampfe gegen die Eigenliebe, zur engeren Nachfolge Christi unerlässlich. Darum läßt er jeden, der sich zum Eintritt in den Jesuitenorden meldet, gefragt werden, ob er wenigstens das Verlangen nach diesem Verlangen habe; sonst wäre er für den so viel verfolgten Orden nicht fähig.

nicht bloß sich selbst zu retten und zu vervollkommen, sondern auch an der Rettung und Vervollkommenung der Menschen mitzuwirken, d. h. mit dem Leben des Gebetes und der Buße auch die apostolische Wirksamkeit zu verbinden. Ignatius redet im Wortlaut dieser Betrachtung allerdings nicht ausdrücklich davon; er überläßt es vielmehr Gottes Gnade, in dem einen oder anderen Seiner Diener, wenn dieser sieht, wie der König Seine Freunde zur Mitwirkung auswählt und aussendet, den Gedanken zu erwecken: „Ecce ego, mitte me.“ „Siehe, hier bin ich, sende auch mich.“

Ignatius ist ein Feind aller Unklarheit und Selbsttäuschung. Es begegnete uns bisher immer wieder das Beispiel und die Lehre von der Armut: „Selig sind die Armen im Geiste“, sagt der Heiland; ohne diese Armut wenigstens im Geiste gibt es keine Seligkeit, keinen Frieden des Herzens. Ignatius will nun, daß der Exerzitant sich ernstlich auch in dieser Sache prüfe, und dazu dient die Betrachtung von den drei Menschenklassen. Alle drei haben irgend eine Summe Geldes in ganz rechtmäßiger Weise zu eigen; alle drei fühlen aber, daß sie doch ungeordnet daran hängen, und darum ist ihr Herzensfriede getrübt; alle drei möchten das Gute, das Heil ihrer Seele und den Frieden mit sich und mit Gott. Die erste Klasse nun verschiebt alles bis zur Todesstunde, wo Besitz und Anhänglichkeit von selber aufhört. Das ist ein eitles Wünschen, kein Wollen, ebenso undankbar und töricht als gefährlich. Die zweite Klasse möchte die Anhänglichkeit los haben, aber nicht den Besitz; sie möchte, daß Gott ihr dahin entgegenkomme, wo sie es gern hätte; das ist ein halbes Wollen. Die dritte Klasse will die Anhänglichkeit ablegen und zwar so, daß sie ebenso bereit ist, auch den Besitz aufzugeben oder beizubehalten, wie Gott der Herr es ihr zeigen wird zum Heile ihrer Seele und zu Seinem größeren Lob und Dienst. Frage dich ehrlich: Zu welcher Klasse gehörst du? „Wenn wir in uns“, fährt Ignatius fort, „eine Abneigung fühlen gegen die tatsächliche Armut, wenn wir also nicht gleichmütig sind in Betreff von Reichtum und Armut, dann wird es zur Beseitigung einer solch ungeordneten Neigung sehr gut sein, geradezu Gott zu bitten, Er möge uns auswählen zur tatsächlichen Armut; wir sollen trotz des Widerstrebens es wollen und inständig darum flehen, vorausgesetzt, daß es zum Dienste und Lobe Seiner göttlichen Güte gereiche.“ Immer wieder die Anklänge an die Betrachtungen über das Fundament und das Reich Christi!

Wie für die Armut, so braucht es auch für die Demut eine ins Praktische eingehende Erklärung. Zwar folgen nun die anderen Geheimnisse des öffentlichen Lebens Jesu, wobei der Exerzitant beständig auf die Reform oder die Wahl des Standes Rücksicht nimmt; „damit er aber für die wahre Lehre Christi des Herrn immer mehr eingenommen werde, wird es viel beitragen, wenn er die folgenden drei Grade der Demut aufmerksam erwägt. Der erste Grad ist notwendig zur Seligkeit und besteht darin, daß ich mich so im Ge-

horsam gegen Gott demütige, daß ich nicht erst überlege, ob ich in eine Versuchung zu schwerer Sünde einwilligen soll oder nicht. Im zweiten, höheren Grade bin ich, wenn ich wirklich gleichmütig bin in Bezug auf Reichtum und Armut, Ehre und Schmach usw., vorausgesetzt, daß in beiden Fällen Gottes Dienst und eigenes Heil gleich gewahrt ist, wenn ich folglich auch um keinen Preis der Welt eine läßliche Sünde begehen möchte. Der dritte Grad der Demut ist der vollkommenste, wenn ich nämlich — einschließlich des ersten und zweiten Grades — wo immer es zu gleicher Ehre Gottes gereicht, um unseren Herrn Jesus Christus besser nachzuahmen und ihm auch in Wirklichkeit ähnlicher zu werden, wünsche und wähle, die Armut mit dem armen Christus zu teilen, mehr als reich zu sein; die Schmach mit dem so überaus geschmähten Christus; mehr als die Ehren; wenn ich ein größeres Verlangen darnach trage, für eine Null, ja für einen Loren gehalten zu werden aus Liebe zu Christus, der vor mir und für mich so behandelt wurde, mehr als in dieser Welt für klug und weise zu gelten.“

Dies ist nicht bloß der Gipfel der Demut, sondern eben dadurch auch der Gipfel der Vollkommenheit und Heiligkeit, den Ignatius selbst zu erreichen strebte und auch erreichte. Wie ernst er es damit nahm, zeigt die Tatsache, daß er sich nicht bloß selbst in allem demütigte, sondern auch Gott immer um neue Demütigungen und neue Verfolgungen bat und zwar nicht bloß für sich, sondern auch für seinen Orden; und wahrlich, er hat es auch erbetet! Von nun an ist Ignatius in der Tat ein Mann der Verfolgungen von Seite der Menschen geworden wie sein König, „ein Zeichen, dem widersprochen wird“.

Es ist klar, daß Gott dies nicht von allen verlangt, und darum wird diese tief einschneidende Erwägung nicht allen, sondern nur hochherzigen Seelen vorgelegt.

Nachdem die zweite Exerzitienwoche mit der Betrachtung über den Palmsonntag geschlossen, beginnt die dritte Woche mit dem letzten Abendmahl. Gegenstand dieser Woche ist — wie früher das verborgene und öffentliche Leben, so jetzt — das Leiden und Sterben unseres Königs Jesus Christus. Der heilige Ignatius bezweckt damit für alle, daß sie sich bestärken in den Vorsätzen der ersten Woche — Abscheu vor der Sünde, die dem König so viel Schmerzen verursacht — und der zweiten Woche — „Wer mir nachfolgen will, nehme täglich sein Kreuz auf sich“. Äußeres und inneres Kreuz bleibt niemand erspart. Jene hochherzigen Seelen aber, welche beim „Reiche Christi“ zur engeren Nachfolge angeregt wurden und in der Betrachtung „von den drei Menschenklassen“ sich bereit erklärten, den Heiland auch in seiner Armut und Demut nachzuahmen, sollen in den Beschauungen der dritten Woche sich klarer werden, wie und worin sie ihre dankbare Liebe dem leidenden König beweisen und Ihm ähnlicher werden können. Jene endlich, welche sich bei Gelegenheit der

„zwei Fahnen“ ihrem König zur Mitwirkung im apostolischen Leben antrugen, sollen lernen, was sie erwartet an Ungemach, Verfolgung, Schmerzen und Todesart. Hier schöpften so viele Hunderte, ja Tausende die Begeisterung und die Kraft, auf den Schlachtfeldern, sei es des Glaubens (unter den Heiden und fanatisierten Irrgläubigen) oder der Nächstenliebe (bei Pest, Cholera usw.), ihr Leben für ihren König hinzugeben.

Raum hatte der König am Kreuz Sein Haupt im schmerzlichen Tode am Karfreitag geneigt, beginnt für die Seele des Gottmenschen sogleich, für den heiligen Leib mit der Auferstehung am Ostertage das glorreiche Leben, welches den Gegenstand der vierten Woche bildet. Ignatius zeigt uns, wie und mit welcher Freude unser König an den Seelen in der Vorhölle, an der glorreichen Mutter Maria, an den frommen Frauen, an den Aposteln und Jüngern Sein in der Betrachtung „vom Reiche Christi“ gegebenes Wort schon hier auf Erden einlöst: „Wer Mir nachfolgt in Leid und Pein, wird Mir auch folgen in Freude und Glorie.“ Der Anblick dieser herzlichen und freudigen Liebe unseres Königs zu uns soll auch in uns die wahre und opferfreudige Liebe zu Ihm vermehren und veredeln, so daß kein Geschöpf, nichts auf Erden uns trennen kann von der Liebe Gottes. Darum setzt Ignatius als Schlußstein, als Krone der ganzen Exerzitien die herrliche Betrachtung „von der geistigen Liebe“ an. Durch und durch praktisch und ehrlich wie er ist, warnt er auch hier den Exerzitanten vor Selbsttäuschung. „Die Liebe“, sagt er in der Einbegleitung, „muß mehr in Taten als in Worte und Gefühle gesetzt werden. Sie besteht darin, daß der Liebende dem Geliebten das, was er hat, und von dem, was er hat und geben kann, mitteilt und hinwiederum der Geliebte dem Liebenden.“ Und nun erinnert uns Ignatius, was und wie der unendliche liebende Gott von dem, was er ist, und von dem, was er dem geliebten endlichen Geschöpfe geben kann, alles gegeben hat und legt letzterem nahe, wie vernünftig und gerecht es von seiner Seite ist, aus ganzem Herzen zu sprechen: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand, all mein Wollen und Verlangen, was immer ich bin und habe; all das hast Du mir ja gegeben; ich gebe es Dir zurück; alles ist Dein. Verfüge darüber ganz nach Deinem heiligen Willen. Gib mir nur Deine Liebe und Deine Gnade und ich bin reich genug“, mit anderen Worten: „Alles zu Gottes größerer Ehre.“

Ist das nicht wieder die Betrachtung vom Fundament, aber in neuer und edlerer Form? Dort stehen sich Allmacht und Ohnmacht gegenüber, hier vereinigen sie sich in gegenseitiger Liebe. Wahrhaftig, die Ignatianischen Exerzitien sind ein gewaltiger gotischer Dom, in welchem der Schlußstein des mächtigen Gewölbes allerdings von den aufstrebenden Rippen getragen wird, aber dieselben gerade dadurch stützt und vor dem Einsturz bewahrt.

Selbst Johann Huber, der altkatholisch gewordene Schüler des Ignatius von Döllinger, muß trotz seines Jesuitenhasses zugestehen, daß Ignatius von Loyola sich in seinen Exerzitien als „einen tiefen Kenner des menschlichen Herzens und einen tiefblickenden Pädagogen der christlichen Aszese“ erweist. In Bezug auf ihre Wirkungen aber sagt der protestantische Professor Dr. Holl in Tübingen, daß die Exerzitien erfahrungsgemäß denen, welche sie gemacht oder noch machen, eine moralische Kraft geben, die sie vordem nicht besaßen.

Noch mögen hier die Worte des berühmten Historikers Dr. von Pastor aus dem V. Bande seiner herrlichen „Geschichte der Päpste“, S. 381, Platz finden: „Zwischen die Exerzitienbetrachtungen hat Ignatius im Verlaufe der Zeit, aber noch vor der Drucklegung (1548) verschiedene Ratschläge und Lebensregeln eingeschoben, welche nicht bloß für die Zeit der Exerzitien, sondern für das ganze Leben gelten, so über die rechte Verwendung der Einkünfte, das Maßhalten in Speis und Trank und Schlaf, über die Betrachtung, Gewissensforschung und andere Gebetsweisen, über die Pflege des kirchlichen Sinnes. Besonders diese letzteren sind Goldes wert. An ihrer Spitze steht der Grundsatz: Wir müssen mit Verzicht auf unser eigenes Urteil von Herzen bereit sein, in allem der wahren Braut Christi zu gehorchen, und diese Braut ist die heilige Mutter, die Kirche. Wir sollen, heißt es weiter, die häufige Beichte und Kommunion und das häufige Anhören der heiligen Messe empfehlen, dann auch das Chorgebet, die Ordensgelübde, die Verehrung der heiligen Reliquien, das Wallfahren, die Ablässe, die kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebote, die Uebungen der Buße, und zwar nicht bloß der innerlichen, sondern auch der äußerlichen. Loben sollen wir es auch, daß man Kirchen baut und ausschmückt und daß man die Heiligenbilder verehrt; überhaupt sollen wir alle Satzungen der Kirche loben und immer für die Kirche eintreten und niemals gegen sie auftreten und mehr dahin neigen, daß wir die Unordnungen und das Verhalten unserer Vorgesetzten loben, als daß wir sie tadeln, sollten die Personen auch nicht immer lobenswert sein; denn würde man in Predigten oder beim gemeinen Volke dagegen sich auslassen, so würde daraus mehr Murren und Anstoß als Nutzen erwachsen. Von der Vorherbestimmung des Menschen, dem Glauben, der Gnade, soll man nicht in derartigen Ausdrücken sprechen, daß bei den Gläubigen der Eifer für die guten Werke erkaltet. Die heiligen Väter soll man fleißig lesen, aber dabei die Lehrer der Scholastik nicht geringschätzen. In den stärksten Ausdrücken betont Ignatius die Pflicht, den Verstand unbedingt dem Urteil der von dem Heiligen Geiste geleiteten Kirche zu unterwerfen.“

Es ist klar, daß Ignatius bei Abfassung dieser Regeln die damals protestantisierende Richtung im Auge hatte; aber gelten sie nicht auch heutzutage der „modernisierenden“ gegenüber, namentlich in der Presse?